

worden, vielleicht ging es einfach nur darum, dass *Öma* und *Öpa* ein Schlüsselboard brauchten, und das hier ist es dann geworden. Unter den Tänzerinnen hängen alle Schlüssel, für den Keller, das Auto, den Briefkasten. Ich glaube, dass *Öma* und *Öpa* noch nie in Spanien waren, irgendwer wird es ihnen mitgebracht haben, oder sie haben es im 1-Euro-Laden gekauft.

Spanien, was ist Spanien, würden sie sagen. Sie waren ja doch schon überall, würden sie sagen und lachen. So oft am Schwarzen Meer, in Karlsbad, an der Nordsee, da mal nach China, und Berlin, überhaupt Berlin!

Ein ewiges langes Leben nur unterwegs.

Neben dem großen Spiegel über der Kommode hängt der aus Plastikfäden gestrickte Eulenkopf, der da auch schon immer hing. Scheren sind drin, Gummibänder und ein Labello. Überall sind Dinge in den Schalen, in den Schubladen, kleine Teile, viele Mützen, selbstgestrickt, und Jacken über Jacken, aber hier leben doch nur zwei Menschen. Ich möchte alles anfassen, ich möchte den Spiegel in meine Hände nehmen und noch einmal an dem Glas riechen, aber es geht nicht. Ich stehe da und sehe mich an.

Der lange schmale Flur wird vom Licht des Wohnzimmers erleuchtet. Die Türen links zum Schlafzimmer und zum kleinen Zimmer sind geschlossen, sowie die eine Tür rechts zum Bad. Über dem Eingang zum Wohnzimmer hängt nur ein großes Bild von einem hellblauen Haus ohne rosa Rittersporn, dafür mit dem weißen Lattenzaun. Aber ich weiß, dass der rosa Rittersporn da ist, man muss es sich nur vorstellen. Er ist auf jedem anderen Bild von diesem Haus. Überall muss er gewachsen sein, der rosa Rittersporn, riesig und unwirklich bunt. Hochgiftig.

Die Klamotten meiner Verwandten aus der Vergangenheit wirken gar nicht so verrückt neben dieser knalligen Blume. So viele, viele Fotos von den letzten Jahren in Russland und der ersten Zeit in Deutschland. Alles haben sie fotografiert, aber vor allen Dingen sich

gegenseitig. So viele bunte Kleider, Blusen, Blousons und Jogginganzüge. Immer wieder lila und rosa und Lachen.

Dieses Bild, das da im Flur hängt, ist zur Hälfte von einem weißen Lattenzaun eingenommen. In der Mitte stehen drei kahle Bäume, und der Himmel ist grau. Das hellblaue Haus mit den weißen Fensterrahmen ist ganz im Hintergrund, und sonst ist da nichts, keine Knospe, kein Gesicht und kein Buchstabe, der sagen könnte, wo wir sind und wann das war. Waren die vielleicht stolz auf den Zaun? Oder auf das Dahinter? Das Haus, das ihnen gehört. Auf dem Land, das sie Anfang der 90er verkaufen werden, um in ein Land zu fahren, das sie ihres nennen, ohne dass sie dort irgendjemand haben wollte. Von einer unendlichen Weite ohne Freiheit in ein 12-Quadratmeter-Zimmer mit Fernseher.

Ich hebe die Hand, weil ich das Bild streicheln will, bevor ich zurück ins Wohnzimmer gehe, aber was für eine bescheuerte Idee, es würde doch nur runterfallen. Schnell zieh ich die Hand weg. Ich weiß, dass ich das Haus kenne, ich weiß, dass ich in dem Haus war, aber ich erkenne nur das Bild, nicht meine Vergangenheit. Könnte es nicht auch ein Abschiedsbild sein? Vielleicht ein letzter Schnappschuss, bevor sie wirklich abgereist sind?

Wir werden oft gefragt, ob wir nicht manchmal zurückwollen, ob wir es vermissen, wann wir es besuchen wollen, das Heimatland. Die meisten von uns sagen, wir sind in unserem Heimatland, wir haben unser Heimatland vermisst, also haben wir das Exil verlassen, um in die Heimat zurückzukehren. Es klingt vielleicht ein bisschen biblisch oder übertrieben, aber so war das für uns. Das war das Gefühl. Niemand verlässt ein Land, nimmt alles mit, fängt neu an, nur weil was Besseres warten könnte. Nein, man muss auch etwas fühlen dabei.

Ich weiß, dass es *dens ehr Hus* in Russland war, aber ich kann mich nicht daran erinnern, so wie ich mich nicht an mein Elternhaus erinnern kann.

Ich versuche, mich an unser Haus in Russland zu erinnern, und alle lachen. Ich versuche, mich an unser Leben dort zu erinnern, und es fällt mir schwer. Ich erinnere mich an den Zug und die Hitze und den Bus. Ich erinnere mich an Hühner und eine Kuh und viele Kühe, die eine Dorfstraße hochgetrieben werden. Ganz langsam. Es ist immer Sommer. Die Leute denken, dass es in Russland so kalt ist und andauernd viel Schnee liegt, aber ich erinnere mich nur an den Sommer. Ich glaube, dass meine Eltern meinen Bruder Eugen und mich angezogen haben und zum Bahnhof gefahren sind und gesagt haben, dass wir einen Ausflug machen. Und dann saßen wir drei Tage in einem Zug und dann in einem Flugzeug und dann in einem Bus und wachten in einem Auffanglager zwischen Tausenden Menschen auf. Aber davon weiß ich nichts. Ich kenne nur die Fotos.

Essen

Nelli Neufeld

Sonntagnachmittag, 10. Mai 2020

Aus dem dunklen Flur ins helle Wohnzimmer knallt die Sonne so heftig rein, dass ich die Augen zukneifen und halbblind zu meinem Stuhl zurückfinden muss. Ich sehe fast nichts vor schwarzem Feuerwerk. Augen zu, Augen auf. Alle sitzen dichtgedrängt um diesen riesigen Tisch, und alles ist hell. Das helle Sofa, der helle Vitrinenschrank mit dem Kristall, der helle Teppich, sie fließen ineinander, in einen Teich von einem ganz hellen Braun bis Beige. Wie ein riesiger *Tweeback*-Teig. Das helle Holz glänzt ohne Kratzer, wie neu gekauft. Ich setze mich hin und gucke meine Brüder an. Die Bilder im Wohnzimmer hängen so hoch, dass man den Kopf in den Nacken legen muss. Während ich das Familienporträt aus den späten 90ern angucke, höre ich eine Männerstimme von ganz weit weg.

Wo ist dein Mann?

Wo soll er schon sein. Wenn er nicht hier ist, ist er bestimmt arbeiten. Rudy könnte sich die Frage sparen, er fragt nur, um gefragt zu haben. Er wird in fünf Minuten sowieso vergessen haben, dass er überhaupt gefragt hat. Vor allen Dingen, weil es ihn nicht interessiert, aber auch, weil er seit heute Morgen am Trinken ist. Ich kann sehen, dass er nicht da ist. Sein Kopf schwankt ganz leicht von einer Seite auf die andere, fast unmerklich. Die Augen sind glasig, die Nase rot, die Haare fettig, der Blick geht an mir vorbei. Wir versuchen beide, uns anzugucken, aber wir sehen nichts. Schon gar nicht einander.

Rudys älteste Kinder sind ein bisschen jünger als ich. Für ihn war ich nur ein weiteres schreiendes Balg, das mal bei ihm zu Hause war,

und nicht seine kleine Schwester, seine Worte.

Jetzt haben wir Sonntagnachmittag, und ich habe Kornelius seit Donnerstagabend nicht gesehen. Wir haben uns noch zusammen schlafen gelegt, nach dem Streit, der eigentlich keiner war, schließlich streiten wir ja nicht. Keiner von uns beiden schreit, vielleicht sehen wir uns nicht genug, um zu streiten. Es war eher eine Beichte, wobei auch das nicht ganz stimmt. Ich glaube, dass es ihm nicht einmal leidtut, deswegen kann es keine Beichte sein, wenn er nicht bereut.

Am Donnerstagmorgen sagte er mir, wie die letzten Monate für ihn waren, eigentlich die letzten Jahre. Er musste immer funktionieren, wenn ich es nicht konnte. Seine Müdigkeit zählte nicht. Dass das ständige Unterwegssein ihn anstrengte, die Reisen mit den Hiesigen, bei denen er immer der fröhliche Kasper war, wo er nicht einknicken konnte, und dass es ihm immer schwerer fiel, im Glauben standhaft zu bleiben.

Ich stand mit dem Einkauf in der Küche, und er saß einfach nur da, auf diesem Stuhl, diesem dämlichen Freischwinger, auf den er bestanden hat, und machte keine Anstalten, mir zu helfen. Ich packte langsam aus, es schien ihn nicht zu stören. Ich sah ihn reden, aber ich war abgelenkt. Es war Donnerstag, das hieß, die Papiertonne musste abends noch auf die Straße gestellt werden, und ich musste die Mülleimer im Haus noch leeren und ihn bitten, auch den Mülleimer in seinem Arbeitszimmer zu leeren. Hätte ich in das Zimmer reingedurft, hätte ich den Mülleimer selber geleert. Doch einmal im Monat, immer wenn die Papiertonne fällig war, diskutierten wir deswegen.

Ich dachte weiter an den vollen Papierkorb in seinem Arbeitszimmer, während er redete.

»Kannst du dir überhaupt vorstellen, wie das ist, mit dir zu leben?«

Nein, aber ich wusste, dass er zu spät kommen würde, wenn er nicht bald losfuhr.